

The background of the book cover is a dense, dark forest floor covered in various green ferns and moss. In the lower-left corner, a brown leather hiking boot with laces is partially visible, resting on the forest floor.

DER FLÜSTERNDE ABGRUND VERONICA LANDO

THRILLER

Selbst wenn du das Flüstern hören solltest
... weiche niemals von deinem Pfad ab

SUHRKAMP

SV

Veronica Lando

DER FLÜSTERNDE ABGRUND

Thriller

Aus dem australischen Englisch
von Karen Witthuhn

Herausgegeben von
Thomas Wörtche

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 2022 unter dem Titel
The Whispering
bei HarperCollinsPublishers Australia Pty Limited.

Erste Auflage 2023
suhrkamp taschenbuch 5366
Deutsche Erstausgabe
© der deutschsprachigen Ausgabe
Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2023
Copyright © Veronica Lando 2022
Alle Rechte vorbehalten.
Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlaggestaltung: ZERO Media, München,
unter Verwendung des Originalumschlags
von HarperCollins Publishers Australia
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-47366-5

www.suhrkamp.de

DER FLÜSTERNDE ABGRUND

Für Tito.

Lesezeichendieb, Lektürenkomplize und Ratgeber.

PROLOG

Das Kind drohte abzustürzen.

Es stand zu dicht an der Kante, eine Ferse rutschte auf den Abgrund zu. Es regnete in Strömen, das Wasser weichte den Abhang auf. Der Boden war glatt.

Das Kind warf einen Blick über seine Schulter, schaute panisch in die Tiefe. Dort lagen große Geröllbrocken aus Granit, die bis zum Horizont reichten, wie das Meer. Zwischen den Felsen klafften riesige Spalten, zahnlos grinsende Münder. Dunkel. Still. Lauernd.

Das Kind blinzelte und blickte wieder geradeaus, in den Regenwald hinein, der einer grünen Wand glich.

Der Wind nahm zu und erzeugte ein Pfeifen. Das Kind drückte sich die Hände auf die Ohren. Der alte Reim tanzte durch die Luft, ein Flüstern des Winds, und bahnte sich den Weg zwischen den verkrampften Fingern hindurch.

*Der wispernde Wind nimmt dir dein Kind,
sobald du wendest den Blick.*

*Hört es den Laut, vorm Sturz ihm graut,
denn dann gibt es kein Zurück.*

*Der Wind aus den Steinen holt es zu den Seinen
und bricht ihm das schmale Genick.*

Tränen und Tropfen vermischten sich, und nach einem letzten Blick auf die undurchdringliche grüne Wand fiel das Kind rückwärts über die Kante und wurde von dem Meer aus Steinen verschluckt.

1 Die Klimaanlage rauschte, die Scheibenwischer fegten von links nach rechts. Callum versuchte, sie schneller zu stellen, aber sie waren am Limit. Das Quietschen der Wischblätter auf dem Glas war unter dem prasselnden Regen auf dem Autodach kaum zu hören.

Seine Handflächen waren mit einem dünnen Schweißfilm überzogen. Er beugte sich weiter über das abgenutzte Lenkrad und spähte durch die regennasse Scheibe. Vor ihm lag eine dunkelgrüne Wand.

Warum um alles in der Welt kam er hierher zurück?

Grün, nichts als Grün. Etwas anderes war im Regen kaum zu erkennen. Er nahm den Fuß vom Gaspedal und warf einen langen Blick in den Rückspiegel, sah die Landstraße, die ihn hierhergebracht hatte.

Ich könnte einfach wieder umdrehen.

Er zwang sich, nach vorne zu schauen. Als er von der Straße auf einen Schotterweg abbog, verkrampfte sich sein Magen. Der linke Vorderreifen des Mietwagens rumpelte durch ein Schlagloch, stechender Schmerz durchfuhr sein Bein.

Die Suche lief noch keine vierundzwanzig Stunden, trotzdem stand bereits eine lange Autoschlange auf dem Seitenstreifen des Kingfisher Way, der eine Schneise durch den dichten Regenwald schnitt. Die Bäume auf beiden Seiten bildeten in der Mitte ein Dach und versperrten den Blick auf die grauen Wolken. Versperrten den Blick auf die Außenwelt. Callum bemühte sich, ruhig zu atmen und die Schultern zu entspannen, aber der Regenwald schien ihn zu erdrücken.

Die Straße endete auf einem großen Parkplatz, von der

Polizei mit Absperrband abgeriegelt, das im Wind flatterte. Direkt davor standen mehrere Vans von regionalen Nachrichtensendern, wie ein Rudel Hunde, die eine gute Story witterten.

Callum sah sich um und parkte schließlich in zweiter Reihe neben einem verbeulten Hilux. Sobald der Motor aus war, wurde es warm im Auto, die Außenluft kroch durch alle Ritzen. Er blieb zögernd sitzen, bis ihn sein schmerzendes Bein zwang, die Tür aufzustößen.

Feuchtigkeit rollte wie eine Welle über ihn hinweg, der Wind bog seinen Hemdkragen nach oben, der Regen prasselte seitwärts auf ihn ein. Seine Brille beschlug, auf seiner Stirn bildeten sich Schweißperlen. Der schwere, erdige Geruch der Tropen war nach dem Gestank von nassem Hund im Mietwagen eine willkommene Abwechslung.

Callum stützte sich an der Tür ab und hievte sich aus dem Sitz. Der Kleinwagen war für einen Mann seiner Größe nicht gemacht, aber so kurzfristig hatte er keinen anderen bekommen. Er verlagerte sein Gewicht auf das rechte Bein und beugte und streckte ein paarmal das linke Knie, bevor er vorsichtig mit dem Fuß auftrat. Zwei Flüge von Hobart nach Cairns, gefolgt von einer fast zweistündigen Autofahrt nach Nordwesten hatten seinem Bein nicht gutgetan. Er schaute nach unten und seufzte: Mit dem linken Fuß stand er mitten in einer Pfütze. Bestimmt war sein Schuh vollgesogen.

Etwas Gelbes flitzte am Himmel vorbei, er schaute hoch. Ein kurzer Blick, dann war der Vogel hinter den hohen Bäumen verschwunden, der Flügelschlag zu schnell, um ganz sicher zu sein.

Amblyornis newtonianus: Säulengärtner.

Vielleicht.

Er ging auf das Absperrband und den einsamen Polizisten zu, der wohl den Kürzeren gezogen hatte und hier die Stellung halten musste.

Der Officer beäugte seine braune Baumwollhose und das zugeknöpfte Hemd. »Presse?«

Verdammt, ich hätte mich ordentlich anziehen sollen.

»Nein.« Die Lüge ging ihm leicht über die Lippen. »Freund der Familie.«

Der Officer, der aussah wie frisch aus der Schule, betrachtete Callums hochgewachsene Gestalt, nickte dann und hob das Flatterband an.

Dahinter herrschte ein Gedränge, als hätte sich ganz North Queensland hier versammelt. Zum Schutz vor dem Regen waren ein halbes Dutzend Partyzelte aufgestellt worden, neben einem stand ein Kaffeetisch, vor dem sich Menschen drängten, aus Styroporbechern tranken und leise miteinander sprachen. Ein Stück weiter parkten drei Polizeiautos und ein Krankenwagen.

Callum hielt auf den Kaffeestand zu und hoffte, dort das Neuste über die Suche in Erfahrung bringen zu können. Er hatte die spärlichen Informationen in den Nachrichten verfolgt, aber ein dreißigjähriger Mann, der im Regenwald des Nordens verschollen war, war anscheinend kein überregionales Schlagzeilenthema.

Vor gut zehn Stunden hatte er zum ersten Mal davon gelesen. Der Ortsname Granite Creek hatte ihn aus seinem iPad heraus angesprungen und sich wie eine Ohrfeige angefühlt.

Der Name Lachlan Wyatt hatte ihn noch härter getroffen.

Ein Schlag in die Magengrube.

Er stellte sich unter das vor Feuchtigkeit triefende Zelt-dach. Wieder beschlug seine Brille, er nahm sie ab und wollte

sie an seinem Hemd abwischen, aber das war völlig durchgeweicht.

Verdammte Tropen.

Er setzte die Brille wieder auf und reihte sich hinter zwei robust wirkenden Männern mit schlammbespritzten Hosen und an der Stirn klebenden Haaren in die Kaffeeschlange ein.

»War damals 'ne schlimme Sache.« Der ältere der beiden kippte löffelweise Zucker in seinen Kaffee, sein Ton war unheilvoll. »Sie hatte von vorneherein keine Chance, armes kleines Ding.« Seine Stimme klang vertraut. Eine vage Erinnerung an einen Sommer, in dem Callum, damals noch Teenager, Bananen für ihn gepflückt hatte. Er müsste sich an den Namen eigentlich erinnern können.

»Ja, aber Lachie ist kein Kind. Er kennt sich im Busch aus. Er wird schon wieder auftauchen.«

»Nicht, wenn er das Flüstern gehört hat.«

Die beiden Männer schmunzelten kurz, dann wurden ihre Gesichter wieder ernst. Als sie gingen, sah Callum ihnen nach, sah das satte Grün der Bäume hinter ihnen.

»Cal?«

Er drehte sich um. Die Frau hinter dem Kaffeetisch grinste ihn an.

»Callum Haffenden? Hab ich doch richtig gesehen.«

Er betrachtete das verwuschelte kastanienbraune Haar und die rosigen Wangen der Frau und zermartete sich das Hirn. Sie hatte braune Augen, und wenn sie lächelte, erschien auf ihrer linken Wange ein Grübchen.

Eine schwache Erinnerung an einen Kuss auf dem Friedhof beim Flaschendrehen, in der zehnten Klasse. Sie hatte nach Wodka und Mangolippenstift geschmeckt. Die Frau, die vor ihm stand, hatte nur noch wenig von dem jungen Mäd-

chen aus seiner Erinnerung, das dicken Eyeliner und schwarzen Nagellack getragen hatte. Ihr dunkelblaues Trägerhemd enthüllte muskulöse Arme, und ihre hoch taillierten Shorts saßen eng auf den Hüften und waren etwas kürzer, als die meisten Frauen Mitte vierzig es sich trauen würden. Zugegeben, sie sah etwa fünfzehn Jahre jünger aus, als sie Callums Rechnung nach sein musste.

»Steph? Steph Pемlington?«

»Ich dachte schon, du erkennst mich nicht mehr.«

»Ich musste zweimal hinsehen. Du siehst toll aus.« Die Worte rutschten ihm raus. Er wischte sich die Haare aus dem Gesicht und sah sie erröten. »Das muss fast dreißig Jahre her sein.«

»So in etwa. Ich hab dich nicht mehr gesehen seit deinem ...« Ihr Blick huschte in Richtung seines Beins.

Er wartete.

Sie räusperte sich und sah ihn an. »Was um alles in der Welt bringt dich hierher zurück? Du kannst Lachie nicht gekannt haben.«

»Ich wollte nur sehen, ob ich irgendwie helfen kann.«

»Ganz schön weite Anreise. Wohnst du nicht in Brisbane?«

»Hobart.«

Sie lächelte. »Also noch weiter weg.«

Er zuckte die Achseln und erwiderte ihr Lächeln.

Ihr Mund wurde zu einem festen Strich, das Grübchen verschwand. »Wir sind alle ziemlich geschockt. Einheimische verschwinden hier eigentlich nicht. Es sein denn ...« Ihre Augen wurden glasig, Callum bemühte sich, das Kribbeln in seinem Bein zu ignorieren. Ein Windstoß warf einen Styroporbecherturm um, sie blinzelte.

»Hast du ihn gut gekannt?«, fragte er.

»Lachie?« Die Frage schien sie zu überraschen. »Nicht wirklich. Er war ein ganzes Stück jünger als ich. Aber in Granite kennt ja jeder jeden.« Sie kam um den Tisch herum, sammelte die Becher auf, füllte einen mit heißem Wasser und lächelte. Ihre Finger berührten sich, als sie ihm den Becher gab, die Wärme, die durch das Styropor drang, brannte auf seiner verschwitzten Haut. Steph, die ihm gerade bis zum Kinn reichte, hob die Hand und nahm ihm die Brille von der Nase, wischte die Gläser mit einer Papierserviette ab und setzte ihm die Brille wieder auf.

»Da.« Wieder das Lächeln. »So ist's besser.«

Hinter ihm hatte sich eine Schlange gebildet, ein schon älterer freiwilliger Helfer beugte sich vor, um an den Heißwasserspender zu gelangen, stieß Callum dabei an und brachte ihn aus dem Gleichgewicht. Ein heftiger Stich durchfuhr sein linkes Bein direkt unter dem Knie. Steph packte ihn am Oberarm.

»Danke.« Er lächelte kurz. »Und, hat die Suche schon was gebracht?«

»Nur einen Haufen nasser, hungriger Freiwilliger. Aber du solltest deinen Freund da fragen.« Sie drückte seinen Arm und nickte in Richtung eines anderen Zeltes.

Callum blinzelte durch den Regen, bis die untersetzte Gestalt und die hängenden Schultern eines dort stehenden Mannes Konturen annahmen.

»Das gibt's doch nicht.« Auf einmal war ihm leicht ums Herz. »Danke für den Kaffee, Steph.«

Er beugte sich schützend über seinen Becher und ging platschend auf das andere Zelt zu, wo ein Mann in blauer Polizeiuniform mit einer Gruppe von Freiwilligen des State Emergency Service sprach. Vor ihnen lag eine große Landkar-

te auf einem Biertisch, die Ecken waren mit Wasserflaschen und Sanitätskästen beschwert. Eddy Quade strich mit der Hand über den Rand der Karte, schaute auf und deutete auf den Regenwald. Die Freiwilligen brachen auf, einige schlugen ihm im Vorbeigehen auf die Schulter.

Callum wartete einen Atemzug lang, bevor er Eddys Namen rief.

Eddy wandte sich um. Die Erschöpfung in seinem Gesicht verwandelte sich in Verwirrung und dann in Wiedererkennen, aus Überraschung wurde Freude. Mit wenigen Schritten war er bei Callum und umarmte ihn. Nach einem kurzen Moment trat er zurück, hielt Callum an den Schultern fest und betrachtete ihn eingehend. »Cal? Herrgott, was um alles in der Welt machst du denn hier?«

»Das wollte ich dich auch gerade fragen.«

Eddys dunkle Koteletten waren von grauen Sprenkeln durchsetzt, zwischen seinen Augenbrauen verlief eine senkrechte Furche, die es bei ihrer letzten Begegnung noch nicht gegeben hatte. Aber die Lachfältchen um seine Augen hatten sich in den letzten drei Jahrzehnten nicht verändert.

Eddy ließ ihn los. »Ich muss mich um diesen verdammten Albtraum kümmern.«

»Seit wann bist du wieder in Granite?«

»Seit Sonntag.«

Vier Tage.

»Und ich bin echt in der Scheiße gelandet.« Eddy ließ die Schultern hängen. Regentropfen glitzerten auf den drei weißen Pfeilen an seinen Schulterstücken – die auch Callums Vater einst getragen hatte.

»Ein Einheimischer ist in den Regenwald gewandert und bisher nicht wieder rausgekommen. Erschien gestern Mor-

gen nicht zur Arbeit. Am Nachmittag ging der Alarm raus. Der Sohn von Brett Wyatt, ausgerechnet.« Eddy sah Callum an. »Und jetzt muss ich mich drum kümmern. Frau und Kind sind total aufgelöst.«

»Weiß man schon was?«

»Nicht viel. Sein Wagen steht da drüben.« Eddy zeigte auf einen weißen Pritschenwagen, der am anderen Ende des Parkplatzes stand, mit Flatterband abgesperrt. »Sein Zeug lag auf dem Campingplatz. Sonst keine Spur.« Er blickte mit zusammengezogenen Augenbrauen in Richtung Regenwald und trat weiter unter das Zeltdach. Callum folgte ihm. »Aber wir können nicht mehr lange weitermachen. Das Wetter soll noch schlimmer werden. Angeblich braut sich vor der Küste ein verdammt Wirbelsturm zusammen.«

Callum nickte. Keine guten Aussichten. Eher beschissene. Er biss sich auf die Unterlippe. »Habt ihr das Geröllfeld im Nordwesten überprüft?«

»Ein Hubschrauber sucht die Gegend ab, aber es ist unwahrscheinlich, dass er irgendwas findet. Lachie ist von hier, und soweit ich gehört habe, kein Idiot.« Eddy sah ihn von der Seite an. »Tut mir leid.«

Ein Ruck in Callums Inneren. Er nickte, und Eddy fuhr fort.

»Na ja, die Einheimischen wissen heutzutage, dass sie da besser nicht rausgehen. Vor allem nicht bei solchem Wetter. Außerdem liegt der Campingplatz auf dieser Seite des Flusses. Um zum Geröllfeld zu gelangen, hätte er den also überqueren müssen. Und der rauscht im Moment wie eine Waschmaschine. Bisher haben wir die Suche auf das südliche Flussufer beschränkt.« Er stieß einen langen Atemzug aus und senkte den Blick auf die Landkarte.

Sie zeigte den Regenwald nördlich der Stadt. Der Fluss, nach dem der Ort benannt war, schlängelte sich durch die grüne Wildnis, in einem Winkel von fast fünfundvierzig Grad vom unteren linken bis zum oberen rechten Ende der Karte. Von Südwesten nach Nordosten. Die grüne Fläche südlich des Flusses war keilförmig und wurde nach Osten hin immer breiter.

Das Suchgebiet war riesig. Callum strich mit dem Finger über die Karte.

»Etwa hundertzwanzig Quadratkilometer«, sagte Eddy.
»Damit haben wir's zu tun.«

»Herje.«

Callums Blick wurde von grauen Umrissen in der oberen linken Ecke der Karte angezogen: das Geröllfeld.

Eddys Schultern sackten noch tiefer. »Bitte sag nicht, dass du beruflich hier bist?«

»Nein. Nur ein besorgter Bürger.«

Eddy zog eine Augenbraue hoch, hakte nicht nach. »Wie geht's Milly?«

»Gut.« Das Wort lag ihm sauer im Mund. »Na ja, sie spricht im Moment nicht mit mir. Ein normaler Teenager eben.« Ein Gewissensbiss, als er an den Streit mit seiner Tochter von heute Morgen dachte. Er zog sein Handy hervor, das plötzlich schwer in seiner Tasche lag.

Nichts. Keine Nachrichten. Kein Empfang.

Ein junger Constable, die blaue Uniform völlig durchnässt, kam angelaufen, blieb ein paar Meter vor ihnen stehen, trat von einem Fuß auf den anderen und wartete darauf, dass Eddy ihn ansah. »Sarge, die wollen den Campingplatz abbauen, bevor der Wind das übernimmt.«

Eddys Gesicht glättete sich. »Ich halte da lieber mal ein

Auge drauf. Hoffentlich finden wir bald irgendeine Spur. Ich habe keine Lust, den verdammten Brett Wyatt im Nacken zu haben.« Er machte ein paar große Schritte, hielt an, drehte sich um. »Komm nachher bei mir vorbei. Wenn ich es schaffe, werde ich gegen acht nach Dad sehen. Er würde mir bei lebendigem Leib die Haut abziehen, wenn er wüsste, dass du in der Stadt bist und ich dich nicht eingeladen habe.« Er rannte los, ohne die Antwort abzuwarten.

Callum trat an den Rand des Zelttes. Über ihm verschwand ein Helikopter in Nebelschwaden, das Flappen der Rotoren war unter dem Prasseln des Regens auf dem Stoffdach fast nicht zu hören. Er verlagerte sein Gewicht von einem Bein aufs andere und wiegte sich wie die Bäume im Wind. Sein Hemd klebte an ihm, die Luft wurde immer dichter und stickiger. Seine Haut kribbelte. Der Regenwald war lebendig. Beobachtete ihn. Wartete.

Bleib hier. Geh da nicht rein.

Aber etwas zerrte an ihm. Zog ihn. Sein Fuß hob sich aus dem nassen Schlamm. Ein Schritt aus dem Schutz des Zeltdaches heraus. Und noch einer.

Eine innere Stimme schrie ihn an, umzukehren, aber seine Füße trugen ihn vorwärts.

Der Regenwald rief.

2 Warum zur Hölle war er in den Regenwald gegangen?
So war es nicht geplant gewesen.

Vor ihm bahnte sich eine Gestalt in einer schlammbespritzten neongelben Hose einen Weg durch das satte Grün und gedämpfte Braun. Weiter vorne waren die orangen Overalls

der SES-Freiwilligen zu erkennen. Callum hatte Mühe, mit dem Suchtrupp, dem er in den Wald gefolgt war, mitzuhalten. Der Campingplatz lag nicht weit vom Parkplatz entfernt, nicht einmal einen Kilometer. Für die meisten zu Fuß in zehn Minuten zu erreichen, er würde eher fünfzehn oder zwanzig brauchen.

Verlier die anderen nicht aus den Augen.

Er biss die Zähne zusammen und marschierte weiter.

Es war gespenstisch still, das Blätterdach dämpfte sogar die Geräusche des Regens. Callums Ohren brauchten einen Moment, um sich umzugewöhnen, dann schlichen sich die Klänge des Waldes an ihn heran, krochen in seinen Kopf, erstickten den Protest seiner inneren Stimme.

Ein schriller, scharfer Schrei.

Tanyptera sylvia: Blaukappen-Paradiesliet.

Callum sah suchend nach oben, aber es waren weder blaue Flügel noch ein gelber Bauch unter dem Blätterdach zu sehen. Nichts.

Er stapfte weiter.

Die freiwilligen Helfer hatten Lampen in die Bäume gehängt. Callum näherte sich dem Ende des ersten Lichtkegels. Die Dunkelheit kroch heran, berührte seine Zehen und zog ihn weiter. Eine Pause. Der Kegel der nächsten Lampe begann nur wenige Meter weiter. Dazwischen lag der Boden in geheimnisvollem Dunkel. Callum blinzelte durch seine immer noch beschlagene Brille.

Keine Kontaktlinsen. Keine kurzen Ärmel. Miserabel vorbereitet.

Dreißig Jahre war er nicht mehr in den Tropen gewesen und hatte anscheinend vergessen, dass Baumwollhosen und Hemden nicht die geeignete Ausstattung waren.

Er schob den rechten Fuß versuchsweise in die Dunkelheit hinein. Die Gestalt in der gelben Neonhose war weit vor ihm. Ein panischer Atemzug, dann ein Schritt. Noch einer, dann stand er im Schein der nächsten Lampe, atmete aus und hob den Blick vom Boden. Die Gestalt vor ihm hatte angehalten. Eine Frau. Sie schlug sich mit der Hand in den Nacken. Mücken.

Als er sie mit großen Schritten einzuholen versuchte, rutschte auf dem nassen, moosbewachsenen Untergrund sein linker Fuß weg, und er setzte *beschissene Schuhwahl* auf die Liste der miserablen Vorbereitung.

Die Frau ging weiter.

Callum folgte ihr. Die Stimmen der weiter vorne gehenden Freiwilligen waren durch das Trommeln des Regens auf dem Blätterdach leise zu hören.

»... keine Salzwasserkrokodile, nicht so weit oben zumindest. Aber jede Menge Frischwasserkrokos. Und man muss auf die Helmkasuare aufpassen.« Ein großer Mann mit struppigem rotem Bart und geröteten Pausbacken drehte sich halb nach hinten um und sprach mit der Frau. Er sah aus wie ein überdimensionierter Gartenzwerg. Das helle Orange des SES-Anzugs ließ ihn noch fröhlicher wirken. »Die rennen mit fünfzig Stundenkilometer durchs Gestrüpp und weiden einen aus wie einen Barramundi-Fisch.«

Die Frau schaute nach links, betrachtete die Bäume.

»Und passen Sie auf die Gympie-Gympies auf.« Der Rotbärtige richtete einen dicken Finger auf ein etwa einen Meter hohes Gewächs am Rand des Pfads. Kleine rosa und lila Blüten setzten sich von herzförmigen Blättern ab.

»Hübsch«, sagte sie.

»Verdammt schmerzhaft, richtig übel sind die. Überall mit

Brennhaaren besetzt. Wenn Sie die anfassen, leiden Sie wochenlang Höllenqualen. Die gefährlichste Pflanze der Welt.«

Sie machte einen weiten Bogen darum herum.

»Aber das ist noch nicht das Schlimmste hier draußen.«

Sie schnaubte. »Schlimmer als Killerbrennnesseln und prähistorische Vögel, die mich ausweiden wollen?«

»Ich sage nicht, dass sie Sie umbringen würden. Viele haben überlebt und konnten von Begegnungen mit Kasuaren und Giftpflanzen berichten.«

»Was meinen Sie dann? Sowas wie einen Ivan Milat der Tropen oder irgendeinen anderen Serienmörder?«

Achselzucken. »Ich sage nur, dass in diesem Regenwald etwas sehr Seltsames vor sich geht.«

»Als da wäre?«

Wieder ein Achselzucken. »Leute verschwinden. Kinder ...« Der Mann klang dumpf, seine Stimme verlor sich in der feuchten Luft. »... Regenwald ruft ... anlocken ...«

Noch ein Schnauben. »Anlocken.« Sie schüttelte den Kopf.

»Ich denke mir den Kram nicht aus.« Der Mann stoppte und schob den schlanken Stamm eines jungen Baums aus dem Weg, der quer über den Pfad wuchs. Er wollte gerade loslassen, als er Callum bemerkte und auch ihn durchließ. Callum bedankte sich mit einem Nicken. Der Mann bildete jetzt das Schlusslicht ihrer kleinen Gruppe.

»Das ist ein Mythos.« Der Mann sprach mit lauter Stimme, damit die Frau ihn hören konnte. Callum war Teil ihres Gesprächs.

»Klingt nach einem Haufen Unsinn«, sagte sie.

Der Mann hielt inne. »Glauben Sie, was Sie wollen, aber das erklärt nicht, warum hier Menschen verschwinden.«

»Wir sind im Regenwald. Wer so blöd ist, da einfach rein-

zulaufen, muss damit rechnen zu verschwinden.« Sie drehte sich dabei nicht um, ihr schwarzer Pferdeschwanz wippte vor Callum hin und her. »Das gilt auch für Kinder.«

Das Trio marschierte weiter, ab und zu war hinter Callum ein Schnaufen zu hören. Wenigstens war er nicht der Einzige, der mit dem unebenen, schlammigen Untergrund Probleme hatte.

Die Frau wurde langsamer. Callum bemühte sich, schneller zu gehen.

»Und wie soll das mit dem Anlocken angeblich funktionieren?«, fragte sie.

Callum kribbelte die Antwort auf den Lippen. Er erwartete, dass der andere Mann etwas sagen würde, aber der war stehen geblieben und zupfte sich Stechwindenblüten aus dem Bart. Callum und die Frau warteten im Lichtkegel einer Lampe auf ihn.

»Man nennt es das Flüstern.« Die Worte rutschten Callum aus dem Mund.

»Das Flüstern.«

»Ja. Es ... *flüstert* einem zu.« Er hob den Kopf, betrachtete die junge Frau. Sie war höchstens zwanzig.

Sie feixte. »Flüstert?«

Er zuckte die Achseln. »Angeblich.«

Sie ließ den Blick über sein nicht mehr weißes Hemd und die verdreckte Hose gleiten. Als sie bei den Schnürschuhen ankam, zog sie eine Augenbraue hoch, sagte aber nichts.

Der Mann hatte seinen Bart befreit und holte sie ein, seine Wangen glühten vor Anstrengung. »Während der Kolonisierung durch die Weißen wurden hier draußen mehrere indigene Clans getötet. Männer, Frauen, Kinder. Ganze Familien. Und die Leichen ins Geröllfeld geschmissen.«

Callum spannte den Kiefer an. Die Geschichte von Granite Creek war kein Geheimnis. Das ganze Land teilte diese blutige Vergangenheit. Schwer zu schlucken, aber oft unter den Teppich gekehrt. Seine Gedanken ratterten, bis die Stimme des Mannes sie durchdrang.

»Das Flüstern soll von den getöteten Kindern stammen, die nach Spielkameraden rufen. Und sie in die Felsen locken.«

Callum rieb sich die nassen Handflächen an der Hose ab, die so feucht war, dass sie nichts mehr trocknen konnte.

Er schluckte den Kloß im Hals herunter und fand seine Stimme wieder. »Das ist bloß der Wind. In Wirklichkeit ein geologisches Phänomen. Wenn der Wind auffrischt, oft vor Wirbelstürmen, weht er durch die Felsen nördlich des Flusses. Dabei entsteht ein Pfeifen, das durch das Tal bis in den Regenwald getragen wird. Jeder hier hat das schon mal gehört. Das ist ganz normal.« Seine Worte fühlten sich in seinem Mund wie Sandpapier an.

»Und wieso hören wir es jetzt nicht?«, fragte die Frau. »Es ist verdammt windig.«

»Der Regen übertönt es.« Und alles andere auch. »Die Kinder im Ort erzählen sich die Geschichte, um sich gegenseitig Angst einzujagen, oder Eltern erzählen ihren Kindern davon, damit sie nicht in den Regenwald rennen und sich verlaufen.« Oder umkommen.

Callum mühte sich über einen umgefallenen Baumstamm, der quer auf dem Pfad lag, und landete mit dem linken Fuß in einer Schlammpfütze. Beim Herausziehen erklang ein lautes Schmatzgeräusch, und er spürte ein starkes Ziehen unter dem Knie. Mit mulmigem Gefühl im Magen lief er weiter. Er verdrängte es.

»Tja, ein dreißigjähriger Mann ist dann ja nicht das ty-

pische Opfer«, sagte die Frau über die Schulter hinweg und umrundete eine dunkle Pfütze. Eine Sekunde später trug eine Windbö ihre gemurmelten Worte heran: »Wahrscheinlich hat sich der Idiot einfach verlaufen.«

Callums Blick huschte zu dem dichten Gebüsch auf beiden Seiten des Trampelpfads. Er dachte an die warnenden Worte seines Vaters aus seiner Kindheit.

Verlass niemals den Pfad.

Der Mann hinter ihm gab ein unbestimmtes Geräusch von sich. »Ich bin nicht von hier, Lachie schon. Der kennt sich hier besser aus als in seiner Westentasche.«

Die Frau schnaubte und sagte leise etwas, das Callum nur mit Mühe verstehen konnte. »Ganz offenbar nicht gut genug, sonst würden wir uns hier nicht durch den Matsch wühlen. Hat sich wahrscheinlich für superschlau gehalten.«

»Und soweit ich weiß, nehmen die Einheimischen den Regenwald ernst.« Der Mann hinter ihm zog Rotz hoch und spuckte ihn aus. »In jeder Trockenzeit geht mindestens ein Tourist verloren. Meistens wird er schnell gefunden. Bisschen verknittert, mit angeschlagenem Ego und frischem Respekt für den Busch. Aber hin und wieder auch jemand von hier. Wahrscheinlich von den Felsen verschluckt. Die Lücken zwischen den Dingern sind teilweise groß genug, um einen Campervan verschwinden zu lassen.«

»Aber ein erwachsener Feuerwehrmann, der hier aufgewachsen ist?«, sagte die Frau.

»Ja, normalerweise sind die Einheimischen, die verschwinden, ein bisschen jünger.« Der Mann hielt inne, grunzte. Ein Ast brach, das Geräusch durchbrach die Stille. »Kinder. Die vom Campingplatz weglaufen, so was.«

Grüne Augen mit goldenen Flecken huschten durch Cal-

lums Erinnerungen. Er dachte an seine Tochter. Schüttelte die Gedanken ab. Sie war weit weg. In Sicherheit.

»Ah, das Flüstern.« Die Frau nickte, in ihren Worten schwang Sarkasmus mit.

Das Trio bahnte sich den Weg an ein paar letzten Ästen vorbei und erreichte eine Lichtung. Das Blätterdach öffnete sich und gab den Blick frei auf den grau verhangenen Himmel, aus dem stetiger Regen fiel. Die Lichtung war eine einzige Schlammflache. Überall waren Fußabdrücke auf dem nassen Rasen und zwischen den Pfützen verteilt.

Auf einem verwitterten, halb verfaulten Holzschild stand in verblichenen gelben Buchstaben »Granite Creek Campingplatz«.

An einigen Stellen am Rand des Campingplatzes standen orange Markierungskegel. Dort verschwanden immer wieder Gestalten in Neonanzügen im dichten Gebüsch. Die Eingänge in den Wald.

Auf der anderen Seite stand ein in sich zusammengesacktes Zelt.

Schlaff. Nass. Verlassen.

Direkt dahinter begann ein weiterer Pfad. Die Lücke zwischen den Bäumen war hier so groß, dass die Suchenden sich frei bewegen konnten. Callum wusste, wohin er führte, er hatte die heißen Sommer seiner Kindheit am und im kühlen Wasser des Flusses verbracht, der dort lag. Wenn in der Trockenzeit die Temperaturen sanken, war das Wasser eiskalt. Dann kam kaum noch jemand hierher, der Pfad überwucherte, der Wald verwischte seine Spuren. Vom Campingplatz aus führten Steine, nicht groß genug, um als Felsen zu gelten, bis zum Flussufer und wiesen den Weg wie ausgelegte Brotkrumen.

Auf der anderen Seite des Flusses ging es genauso weiter, bis zum Geröllfeld.

Callum schüttelte den Kopf und schloss die Augen.

In der Luft verschob sich etwas, drückte gegen ihn.

Er riss die Augen auf. Der Regen hatte aufgehört, seine Ohren nahmen die plötzliche Stille wahr wie einen Schrei. Er lauschte angestrengt, horchte auf die normalen Geräusche des Regenwaldes: das Summen der Zikaden, das Rascheln der Blätter, den abfallenden Ruf des Buschkuckucks.

Nichts.

Er sah sich um. Alle Aktivitäten waren eingestellt worden, alle Blicke auf die Wand aus Bäumen am anderen Ende der Lichtung gerichtet. Wartend. Gespannt.

Eine Pause, dann erhob sich ein Vogelschwarm aus dem Blätterdach und flatterte über die Lichtung. Das Schlagen der Flügel hallte von den Bäumen wider.

Als sie verschwunden waren, legte sich wieder erdrückende Stille über die Lichtung.

Dann kam es. Erst eine sanfte, geflüsterte Melodie, dann ein Pfeifen, das lauter wurde, sich über das Blätterdach erhob und von den Felsen zurückgeworfen wurde.

Eine Welle der Dunkelheit erfasste Callum, und es gelang ihm nur mit Mühe, beide Füße fest auf dem Boden stehen zu lassen.

3 Callum hinkte durch die Schlammputzen auf dem Kingfisher Way zurück zu seinem Wagen. Ringsherum Grün, nichts als Grün.

Es regnete wieder, wenn auch nicht mehr ganz so stark,